

Schanderte u. f. w. richtet. — Die sind entschlossen vom 1. April 1906 an wenigstens drei unteren Reichsbeamten einen höheren Wohnungsgeldzuschuß zu gewähren.

Abg. Wehl (Frei.) Welche ist von größter Bedeutung, daß sich der größte Teil der Handelsfirmen — die teineswegs einheitliche Vertreter der Großbanken sind — sich gegen Verneinung eines Dreimarkstückes ausgesprochen haben. Mit den 5 M., 5 M. und 1 M. würden wird der Bedarf an kleinen Umläufen mit gedeckt. (Beifall bei den Freien.)

Abg. Becker (Zentrum) tritt für gerechtere und gleichmäßigere Behandlung der Militärrentner ein. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. Müller-Sögan (Frei. Vht.) spricht sich für die Resolution Sage betr. Erhöhung des Wohnungsgeldzuschusses aus. Wenn der Reichsfinanzminister denkt, daß die Einkünfte mit dem preisgünstigen Finanzminister die Erhöhung in Kraft treten zu lassen, dann — kennt er Buchholzen nicht. (Weiterheit.) Für die Erhöhung von Silberrenten können sich nicht begeistern. Schon ist der ganze Ziergarten marmoriert (weiterheit). Isten wir jetzt zur Denkmalscheue noch die Denkmalscheue bekommen? (Weiterheit und Beifall links.)

Abg. Singer (Zentrum): Den Klagen, die von verschiedenen Seiten über die Verteilung der Veteranenbeihilfen erhoben werden, kann ich mich nicht anschließen. Wir haben bereits bei Festsetzung des Gehelges auf die Kaufkraft des Ausdrucks „Würdigkeit“ hingewiesen, und die vielen Klagen, welche jetzt einlaufen, bemerken, wie recht wir hatten, als wir den schönen Vergleichungen nicht trauten, daß die politische Stimmung bei der Verteilung unter einem Umständen in Betracht kommen werde. Wir verlangen, daß jeder die Beihilfe erhält, dessen Bedürftigkeit nachgewiesen ist. (Beifall b. d. Soz.) — Der Zentrumsvorstand über den Wohnungsgeldzuschuß stimmen wir zu. Schwach und unbestimmt ist sie freilich. Es hat Sinn, daß man zuerst die Unterbeamten ausheben will, während man es in Bezügen gerade umgekehrt gemacht hat und zuerst die Ministergehälter erhöht hat. Aber auch die mittleren Beamten leiden unter den jetzigen Verhältnissen. Auch wird sich die Verbilligung der Familienverhältnisse schwer geltend machen lassen. Auf keinen Fall dürfen die Beamten länger warten. (Beifall b. d. Soz.)

Staatssekretär Dr. v. Stengel: Die Einzelrechnungen haben die Erklärung abgegeben, die ich nur wiederholen kann, daß sie bei der Verteilung der Veteranenbeihilfen keine Rücksicht auf die politische Stimmung nehmen. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. v. Helldorff (Zentrum) wünscht ebenfalls nicht, daß bei den Veteranenbeihilfen Unterschiede der politischen Stimmung gemacht werden. — Denkmäler sollten nur ganz vereinzelt gemacht werden. — Wir haben für die Erhöhung des Wohnungsgeldzuschusses die größten Sympathien, können aber nicht für die Resolution Dr. Sage stimmen. (Beifall rechts.)

Abg. Auger (Zentrum) wünscht als Minister für die Regelung des Wohnungsgeldzuschusses hin.

Abg. Dr. Arendt (Vht.) wirft dem Abg. Singer vor, daß er die Frage der Veteranenbeihilfe zur agitatorischen Verheugung benutze.

Abg. Göttsch (Frei. Vht.) weist auf einen Anknüpfen, speziell auf seinen Wahlkreis Greifswald Grummeln hin, welche darauf bestanden, daß bei der Verteilung der Veteranenbeihilfen politische Rücksichten mißzielen.

Abg. Dr. Arendt (Vht.) wundert sich darüber, daß Abg. Göttsch den Beweis antrage, den er, Redner, vom Abg. Singer verlangt habe.

Abg. Dr. Weller-Sögan (Frei. Vht.): Am Sie, Herr Dr. Arendt, doch nicht so, als ob Sie nicht wüßten, daß bei der Zuteilung von Unterstützungen politische Momente mißzielen! (Sehr laut links.)

Abg. Singer (Zentrum): Für Dr. Arendt heißt demjenigen, der die Wahrheit sagt. (Unruhe rechts.) Die Ausführungen der Rede werden bemerkt, daß in der Tat politische Gesichtspunkte bei der Verteilung der Veteranenbeihilfen mißzielen. Sollen sich menden der Reichsfinanzminister seinen Einfluß dahin auf, daß dieser Mißstand abgestellt wird. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Grünberg (Zentrum): Heute haben die Gemeindevorsteher über die Würdigkeit dieser zu entscheiden, die um Veteranenbeihilfen einkommen. Daher kommt es, daß doch immer auf die politische Unzufriedenheit Rücksicht genommen wird. Es sollte nur die Einkommensververknüpfung maßgebend sein.

Abg. Graf Erlach (natl.): Es hier haben Worte davon in die Welt, das Verhalten wegen Verteilung der Beihilfe verlorfaßt werden können. (Wort, hört! b. d. Soz.) Nur 3. V. Gemeindevorsteher und Zuschüsse sollen der Beihilfe unwürdig sein.

Abg. Fischer (Zentrum): Sämtliche Parteien sind einig darin, daß nur ein unwürdiger Lebensstandard zur Abkennung der Veteranenbeihilfe führen soll. Weiter herrschen in den verschiedenen Gemeinden ganz verschiedene Ansichten darüber, was „Einkommensfähigkeit“ ist, und es bekommen nicht immer die wirklich Bedürftigen die Beihilfe.

Nach weiteren Bemerkungen der Abg. Göttsch (Frei. Vht.) Dr. v. Helldorff (Zentrum) und Frau Schönrich-Garolath schließt die Debatte. Der Titel wird bewilligt. Die Resolution Dr. Sage wird angenommen; ebenso ebenfalls der Rest des Tages.

Darauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr (Etat des Reichsfinanzenamts, des Rechnungshofs und der Reichsypol).

Parteinachrichten.

— Das Internationale Sozialistische Bureau hielt am vergangenen Sonntag im Maison du Peuple zu Brüssel eine Sitzung ab. Vertreten waren: Gynmans (England), Van Kol (Frankreich), Balkant und Girardot (Kongole) und Bousse (Frankreich für beide Fraktionen), Dubanowski (Russland), Ables (Schweiz), Böbel und Kautsky (Deutschland), Kofe, Zuremburg (Polen), Welke, Großherzogtum Luxemburg, Gambier (Argentinien), Anjels und Vandenberghe (Belgien), Gentschulidgi (Schweiz), Keir Sardin, Raczowski und die Delegierten für Norwegen und Schweden. Unter allgemeinem Beifall der Delegierten gibt der Genosse Wallant bekannt, daß die Einigung der französischen Sozialisten als eine vollzogene Tatsache betrachtet werden könne; es bliebe nur noch übrig, sich über einige Bestimmungen bezüglich der Organisation zu einigen. Wallant verliest die Prinzipien-Erklärung, auf Grund welcher die Einigung vollzogen ist. Sodann beglückwünscht die französischen Genossen zu diesem Resultat und beantragt eine Resolution, durch welche die übrigen Nationen ermahnt werden, die Einigung zwischen den einzelnen Fraktionen zu vollziehen. Der Genosse Seron, Sekretär des Internationalen Bureaus, gibt hierauf einen Bericht über die Arbeiten des Sekretariats seit dem Amsterdamer Kongreß. Eine Reihe Publikationen, so das Protokoll über den Amsterdamer Kongreß und ein Band, enthaltend die Berichte über die sozialistische Bewegung von Europa, Amerika und Australien, sind kürzlich erschienen. Eine Ausgabe des Amsterdamer Protokolls in deutscher Sprache hat die deutsche Partei herausgegeben; es war geplant, auch eine englische Ausgabe erscheinen zu lassen, jedoch wurden nur 310 Exemplare gedruckt, so daß das Sekretariat den Plan fallen lassen mußte. — Die Kosten des Amsterdamer Kongresses in der Höhe von 4000 Franc wurden genehmigt.

Darauf beginnt die Diskussion über die Abstimmungs-methode auf den internationalen Kongress. V a n d e r w e l d e erörtert den Begriff Nationalität, jenseit solche das Recht auf eine besondere Stimme innerhalb des Kongresses beanspruchen können. V a n K o l unterbreitet ein System der proportionalen Vertretung, wonach drei verschiedene Kategorien von Nationalitäten je nach der Bedeutung der sozialistischen Parteien in den betreffenden Ländern unterschieden werden. Nach diesem System würden die einzelnen Nationalitäten je nach ihrer Größe, 9, 6 oder 3 Stimmen erhalten. Kongreß, Wallant und Vandenberghe freuten sich im allgemeinen für das von Van Kol aufgearbeitete System aus. K a u t s k y, ohne die beantragte Reform a priori abzulehnen zu wollen, ist der Meinung, daß die Frage vertagt werden müsse. W e b e l spricht über die Schwierigkeiten, die sich in Deutschland durch die verschiedenen Nationalitäten ergeben; diese Schwierigkeiten seien von der sozialdemokratischen Partei nur dadurch überwunden worden, daß sie den kleinen Nationalitäten ihre Rechte einräumte. W e b e l verlangt, daß die Frage zunächst in der sozialistischen Presse diskutiert werde. Es sei nicht möglich, daß das Internationale Bureau sie heute schon löse. Nach längerer interaktiver Diskussion wird beschlossen, die Entscheidung über diese Frage sechs Monate hinaus zu schieben. — Eine von Jean Longuet beantragte Resolution, die einen energischen Protest gegen die Unterdrückung des sozialistischen Vereins und die Unterdrückung der sozialistischen Zeitung in Tokio anspricht, wird angenommen. W e b e l beantragt, um es möglichst allen Nationalitäten möglich zu machen, sich im Internationalen Bureau vertreten zu lassen, die Sitzungen, außer in dringenden Fällen, jährlich nur einmal stattfinden zu lassen. Dieser Antrag wird angenommen, und die Verhandlungen hierauf geschlossen.

Am Sonntag abend fand im Maison du Peuple ein großer Kongreß statt, an welchem ca. 4000 Personen teilnahmen. Nach kurzer Vertagung durch Vandenberghe nimmt der Genosse W e b e l das Wort. Er spricht die Empfindungen, welche die Sozialdemokratie aller Länder, vor allem auch die Deutschlands, für das belagerte Proletariat hat, zum Ausdruck. Nachdem er seine Freude über die in Frankreich vollzogene Einigung ausgesprochen, kommt er auf die bestehenden K a m p f e im Ruhrgebiet zu sprechen. In wenigen Tagen werden voraussichtlich gegen 200 000 Veraleute im Ausstand sich befinden. Der Genosse W e b e l rechnet auf die internationale Solidarität; er spricht die Hoffnungen aus, daß das Proletariat aller Länder die deutschen Veraleute in ihrem gewaltigen Kampfe unterstützen werde, so daß es den international organisierten Kohlen-Magnaten nicht gelingen werde, Streikbrecher im Auslande auszuwerfen oder den Kohlenbedarf in anderen Ländern zu decken. Die von Vandenberghe überlegte Rede wird mit ungeheurem Beifall aufgenommen.

Die Fabrikarbeiterbewegung in Belgien.

(Sig. Der.) Sonnabend fand eine fleißigste Mitglieber-versammlung des Zentralverbandes der Schuhmacher statt, in welcher die Tarifvorlage mit einigen Abänderungen gutgeheißen wurde. Götters, Mittwoch, nahm der Gemeinderat der Arbeiter ebenfalls Stellung zur Tarifvorlage, so daß die Allgemeinheit der Belgienarbeiter in der Lage ist, endlich in einer öffentlichen Versammlung darüber zu entscheiden. Zu diesem Zweck findet Freitag, den 20. Jan., in Schinnum Garten eine öffentliche Schu m a d e r e - v e r s a m m l u n g, einberufen von der Tarifvorlagekommission, statt. Diese Versammlung bildet die letzte I n - s t a n z, von welcher die Forderungen dann in die Hände der Herren Fabrikanten gelangen werden.

Das Interesse an der Bewegung steigert sich mit jedem Tag im Lager der Arbeiter, der Arbeiter und der Presse. Die Zeit dringt auf allen Seiten zu lang, bevor die Märfel fallen. Nun ist ja Überzeugung nicht anbracht, hauptsächlich ist es für die Führer der Bewegung, den Kopf oben zu behalten. Andererseits darf aber auch das nicht eintreten, wünschenswerte Verzögerungen herbeiführen zu wollen. Dieses würde nur dazu führen, die von sich selbst eintretende Erregung un-nützlich zu steigern. Von Seiten der Kommission werden durch-aus nicht die Schlichtungsmittel verkannt, die noch zu überwinden sind. Keinesfalls sind sie aber so groß, daß sie nicht über-unden werden könnten. Ist der Wille, sich über einen Tarifvertrag zu einigen, von Seiten der Herren Arbeitgeber vorhanden, so wird die Lösung auch ohne Streit möglich sein. Zur höchsten Vollkommenheit wird mit einem Schlichter ein Tarifvertrag nicht gemacht werden. Es wird mehrere Jahre bedürfen, um einen einmütigen einwandfreien Vertrag zu haben. Schon die jetzige Vorlage weist circa 600 Stellen aus, und läßt der Spezialtarif immerhin noch viel Raum. Doch wo der Wille, ist auch ein Weg.

Ob die Fabrikanten wollen, wer weiß es! Die geschäftlichen Maßnahmen, die die Herren bereits ergreifen, sehen eher wie alle andere, nur nicht friedliebend aus. So ging uns ein Briefchen der Firma H. Schlegel folgenden Inhalts zu:

P. P.
Ein in Aussicht stehender allgemeiner Streik der Schuh-fabrikarbeiter in Belgien ist veranlaßt mich, Sie zu bitten, mich Ihren Bedarf für die nächsten Monate sofort aufzu-geben, damit es mir noch möglich ist, Sie pünktlich zu be-dienen.
Respektvoll
Heinrich Schlegel.

Wo die Arbeiterkraft in voller Deutlichkeit ihren Tarif unterbreitet, werden solche Maßnahmen der Herren Fabrikanten die Stimmung unter der Arbeiterkraft nicht friedliebend ge-stalten. Solche durch nichts begründete, nur durch Zwang an die Öffentlichkeit gelangten Maßnahmen gefährden die Gefährlichkeit der Situation mehr, als alle Gemeinlich der bürgerlichen Presse. Dieser sollen hier ebenfalls einige Worte gemeldet sein.

Zur kurzen waren wir schon genötigt, die fleißige Presse darauf aufmerksam zu machen, daß Gleichgewicht nicht zu ver-lieren, wenn es anders kommt, wie sie sich hat trümen lassen. Wenn ist nun die Frage, mag kein zum Selbstverleugern der fleißigen Presse, ein täuschendes St d vorwärts gerückt, so be-zeichnet schon die fleißige Arbeiterzeitung über einen Artikel im Volksblatt. Schreiber dieses ist zwar nicht der Einhaber der genannten Notiz, doch hat er die Pflicht, diese „neuen Wänter der Belgienarbeiter“ entschieden zurückzuweisen. Die ganze Polemik der Arbeiterzeitung ist, läuft darauf hinaus, die Bewegung als parteipolitischen Schachzug in Mißacht zu bringen, die Leiter der Bewegung als unethisch im Denken und Handeln hinzustellen. Mit dieser Notiz beweißt aber die Arbeiterzeitung, daß ihre die elementarsten Begriffe einer solchen Bewegung noch ein Buch mit sieben Siegeln sind. Die Arbeiterkraft wird nach wie vor ihre Interessen nur von einer Partei vertreten lassen, zu welcher sie volles Vertrauen hat. Dieses ist für die große Mehrzahl der gewerkschaftlich organi-sierten Arbeiter nach wie vor das V o l k s b l a t t in Brüssel.

In gleicher Nummer bringt die Arbeiterzeitung eine weitere Notiz, wonach sie nach „neuen Informationen“ zu berichten weiß, daß der Herbst kommen kann, bevor der Tarif streik ausbricht ist. Was dahin hätten die Arbeitgeber, welche gute Arbeiter minderwertig bezahlen, ihrerseits St, Nennende zu schaffen. Wäre die Sache nicht zu ernst, könnte man herzlich darüber lachen, für wie dummi man die Führer einer solchen Bewegung hält. Sollte sich jemand bereits schon jetzt einen Vorteil aus der Einbindung dieser Notiz an die Arbeiterzeitung ziehen wollen? Nun, wir wollen dem Wänter ver-zehren; am Freitag wird die Arbeiterkraft zeigen, daß sie nicht schläft.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weismann in Halle.

Grosser

Wärmungs-fusverkauf.

ca. **2250** Stück **Damen-Blusen, 55, 85 Pfg., Mk. 1.45, 2.25** und höher.

ca. **3000** Stück **Damen-Unterröcke, einfache und elegante Genres, 85 Pfg., Mk. 1.25, 1.65** und höher.

ca. **12000** Meter **Blusen- u. Morgenrockstoffe, nur schwere, vollräftige prima Qualitäten in modernen Dessins, das Meter 30 und 35 Pf.**

ca. **20000** Meter **Elsasser Zephir-Cretonne, vorzügliche Qualitäten für Blusen und Kleider etc. das Meter 29, 35 und 40 Pf.**

ca. **16000** Meter **Engl. Tüll-Gardinen, besonders empfehle zwei Hauptqualitäten das Meter 48 Pf. (regulärer Preis 90 Pf.) und 62 Pf. (regulärer Preis 1.10 M.)**

ca. **21500** Stück **Damen- und Kinder-Schürzen zu unerreicht billigen Preisen.**

Geschäftshaus J. Lewin Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.



Inventur-Ausverkauf.

Der Ausverkauf umfasst Warenposten aus allen Abteilungen meines Geschäftes.

**Haushaltwaren, Luxuswaren,
Lederwaren, Spiele.**

Die Preise sind ganz bedeutend ermäßigt.
Nicht wiederkehrende günstige Gelegenheit! Nur kurze Zeit!

C.F. Ritter, 90. Leipzigerstr.

Trop der enorm billigen Preise
Kobalmarken.

Sozialdemokratischer Verein Distrikt Merseburg.

Donnerstag den 19. Januar abends 8 Uhr in der „Antenburger“
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Expedientenfrage. 2. Bericht des Vorsitzenden. 3. Die Distriktsleitung.

Achtung! Weissenfels. Achtung!

Freitag den 20. Januar abends 8 Uhr in Schumanns Garten
Große öffentl. Schuhmacher-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Beschlussfassung über die Einreichung des Lohnantrags an die Herren Schuhfabrikanten.
Alle Arbeiter und Arbeiterinnen müssen persönlich in dieser Versammlung erscheinen. Die Tarifkommission.

Deutscher Metallarbeiterverband Zeitz.

Sonntag den 22. Januar nachmittags 2 Uhr bei Konrad Kämpfe,
Schneckenstraße 8
ausserordentl. Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag über den Ausbau des Verbandes. Referent: Kollege Brandes, Maderburg. 2. Geschäftliches und Berichtendes. Am Interesse aller Kollegen liegt es zu erscheinen. Die Verwaltung.

Meißner Zirkelklasse (G. S.) Halle-Süd.

Sonntag den 22. Jan. nachm. 3 Uhr im Weissen Hof, Geißstr.
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Käufersbericht; Bericht der Neuzugew. 2. Neuzugew. des gesamten Vorstandes. 3. Geschäftliches.
Um zahlreiches Erscheinen erucht Die Ortsverwaltung.
S. A.: K. Heine, Vort.

Konsumverein Hohenmölsen.

Zur Aufklärung unserer Mitglieder!

Da in letzter Zeit das Gerücht verbreitet ist, daß unser Verein vor 4 Quartalen 1904 keine Dividende zu zahlen in der Lage ist, sehen wir uns gezwungen, öffentlich zu erklären:
Die Dividendenzahlung, welche nach dem 1. bis 3. Quartalsabschluss eine Woche nach Abgabe der Dividendenmarken erfolgt, ist nur als Abzugs-Dividende zu betrachten. Der Abschluß des Vereins erfolgt nur jährlich und kann folgendermaßen die Restdividende erst nach stattgefundener Generalversammlung, in welcher die Verteilung der Reinerparnis zur Beschlussfassung gelangt hat, zur Auszahlung gelangen.
Das Genossenschaftsgebot und Vereinsstatut läßt eine andere Handhabung nicht zu.
Der Vorstand.
Reinold, Schmidt, Trauer.

Neuer Konsumverein zu Merseburg.

Die Eröffnung unseres Geschäftslokales findet
Freitag den 20. Januar statt.
Das Verkaufslokal ist geöffnet von morgens 7 Uhr bis mittags 1 Uhr, und von nachmittags 2 Uhr bis abends 8 Uhr.
Sonntags ist das Lokal von 7—9 Uhr vormittags geöffnet.
Die Mitglieder eruchen wir, beim Einkauf von Waren ihre Mitgliedskarten vorzuzeigen.
Der Vorstand.

E. Klar's Masken-Verleih-Geschäft, Geiststraße 3

empfehlen
Masken-Kostüme
für Herren und Damen.
Größte Auswahl. Billige Preise.

Vertrag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. G. u. b. S.) Halle a. S.

Stadt-Theater in Halle a. S. Einladung z. Sonder-Abonnement Schiller-Zyklus.

10 Abende.
Die Räuber. Die Verführung des Fiocco. Rabala und Liebe. Wallenstein. Die Jungfrau von Orléans. Wilhelm Tell. Der Schatz der Königin. Maria Stuart.
Preis der Plätze für 10 Abende: I. Rang u. Orchester 20.— Mk., II. Rang 17.50 Mk., III. Rang 15.— Mk., Gallerie 10.— Mk., IV. Rang 8.— Mk., V. Rang 6.— Mk.

Donnerstag den 24. Januar: Die Räuber.
Billets von heute ab an der Theaterkasse.

Gesangverein „Liedertrau“ Zeitz.

Achtung! Achtung!
Sonntag den 22. Januar 1905
in den Räumen des Preussischen Hofes

Gr. Elite-Maskenball.

Freunde und Gönner des Vereins sowie die Herren passiven Mitglieder und deren Damen sind ergebenst eingeladen.
Anfang 6 Uhr. Demaskierung 9 Uhr.
W. Schütz, 1. Vorstand.
Eintrittskarten im Vorverkauf à 40 Pf., sind im Preussischen Hofe sowie bei sämtlichen Mitgliedern zu haben.
Lanzweil wird nicht erhoben.
Die zwei schönsten Masken werden prämiert.

R. Gottschalck's Masken- u. Theatergarderoben-Verleih-Institut

jetzt nur Große Wallstraße 7
hält eine reichhaltige Auswahl neuer feiner Herren- und Damen-Masken-Kostüme
bei jeder Preisstellung bestens empfohlen.

Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt

Beitalozsstraße. Gustav Scholz. Beitalozsstraße.
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Walhalla-Theater.

Inhaber: Otto Herrmann.
Ab heute: Neu! Neu!

La Beral,
Bunnegrößen-Tänzerin.
Die weiblichen Rastelbinder
Damen-Gefangs-Ensemble.

Otto Richard,
Soprano.
The Taps,
amerikanisch. Orchester.
Lotte Mende,
Vortrag. Zoubrette.

The 3 Newsomes,
englischer Quartett.
Les Clotis,
amerikan. Quartett.
Claire Hegel,
Zoubrette.

Messiers Biophon
Die schönste Verbindung der Gegenwart.

Les Montecinos,
atmosphärische Tanz-Vorposten.
Jules Greenbaum.
Deutsche Vokal-Comp.

Trotz des großen Programms
Saalplatz 50 Pf.
Som Neueten Preis das Neueten.

**Wollen Sie
unser echte Eifenbein-Seife kaufen?**

Jedes Stück
dieser Seife
„Eifenbein“
wie kein
andere.
In Läden
von Dausch-
lungen beliebt
und unentbehrlich
in allen
Bäder- und
Klosetts.
Nachahmen
weine man
zuerst.
Günther & Haussner,
Chemnitz.
Alleinige Fabrikanten.

Pantoffel - Cord, Plüsch,
Blätter, Tuch- u. Filzstiefel.
J. Noah, Lederhandlung,
Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Bei vorkommenden Sterbefällen emp-
fiehlt sein reichhaltig. Sargmagazin
Fischerer
H. Krull, Schweitzerstr. 32.

Welt-Panorama Gr. Marktstr. 61. Geöff. v. 2-10
Tanus.

Kaiser-Panorama Gr. Marktstr. 88. Geöff. v. 2-10.
Garda-See.

Alle Schreibmaterialien
empfehlen Die Volksbuchhandlung.

Stadt-Theater Halle a. S.

Direktion: M. Richards.
Donnerstag den 19. Jan. 1905:
123. Abonnem. Vorst. 3. Viertel.
Ballettarten gütlich.
Novität! Zum letzten Male: Novität!
Der Wäntelbinder.
Operette in einem Vorspiel u. 2 Akten
von Viktor Leon.

Freitag den 20. Januar 1905:
124. Abonnem. Vorst. 4. Viertel.
Ballettarten gütlich.
Novität! Zum 3. Male: Novität!
Die Siebenschühlerin.
Schauspiel in 4 Aufzügen von
Max Dreier.

Neues Theater, Halle a. S.

Direktion E. M. Mauthner.
Donnerstag den 19. Jan. Anfang 8.
Der unglückliche Thomas.
Freitag: Traummusik.

Apollon-Theater.

Direktion: Gustav Poller.
Ab 16. Januar 1905:
Das völlig neue
**Monstre-Pracht-
Programm.**

Die größte Sensation der
Saison 1904/05:

Captain M. Rudolf
mit seinen Elefanten, Pferden
und Hunden.

Das Phänomenalfeste, was
bisher in der Zirkus von Zieren
erreicht wurde.

Captain Rudolf hatte die
hoch Geb. vor vielen fünfzig
Jahren mit seiner einzigen in der
Welt existierenden Zirkus
für mit den höchsten Auszeich-
nungen geehrt.

Namroux u. Clemence,
hervorragender Bühnen-Virt. Akt.
Steffen-Br.
mit ihrer hochförmlichen Neuheit als
„Aerobinger“.

8 Phantom Guards
Gefährliches, großes Damen-
Gefangs- und Verwandlungs-
Ensemble.

Henry Kaiser,
b. bekannte Genie-nen-Jugler
unter dem Namen: H. Mlle. Genie
in seinen einzig dastehenden,
vornehmen Varietäten.

Kans Girardet,
Sumo-ritze in eigenem Genre u.
mit hochförmlichem Repertoire.
Les Takitos,
Szenenbühnen- und Glöden-
Sänger.

Eise Hohenau,
Wanderzoubrette.
Dröses Velograph,
lebend. stehende Photographen in
brüchiger Vorführung.

Welt-Panorama Gr. Marktstr. 61. Geöff. v. 2-10
Tanus.

Kaiser-Panorama Gr. Marktstr. 88. Geöff. v. 2-10.
Garda-See.

Alle Schreibmaterialien
empfehlen Die Volksbuchhandlung.

Sozialdem. Verein Halle.

Sonabend den 21. Januar
abds. 8 Uhr im Deutschen Kaiser
Versammlung.

Tagesordnung: 1. Der pres-
sische Bericht. Referent: Genosse
A. Leopold. 2. Vereinsangelegen-
heiten. Der Vorstand.

Lumpen-Abend.

1. Preis: 1 flische Wein.
2. Preis: geheim!
„De Welt“-Kalle, Leffingh. 12.

Die Rechte und Pflichten
des Wänters
nach dem neuen
Bürgerlichen Gesetzbuch.

Kommentar zum Mietrecht von
Richard Lipsitz.
Preis 20 Pf. Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch die
**Volksbuchhandlung,
Halle, Geißstr. 21.**

Königsberg.

Der Geheimbund des Zaren.
Nach den Akten und den authentischen
Aufzeichnungen d. Königsb. Hofes
von Kurt Eisner.

Mit Illustrationen. In 11 Hefungen.
Preis pro Heft 20 Pf.
Zu beziehen durch die
**Volksbuchhandlung,
Geißstr. 21.**

Hermann Raute.

Die Verbindung findet Freitag
nachmittags 4 1/2 Uhr von Trauer-
halle, Wöllberg 6, aus statt.

Der Vorstand
des Sozialdemokr. Vereins
für Halle u. Umg.

Für die viertheilige Gemme der
Liebe und Teilnahme beim Begrä-
nis meiner viel zu früh dahin-
geschiedenen Frau und Schwägerin
Ida Heynold
sagen wir allen unseren herzlichsten
Dank.
Erbrecht, im Januar 1905.
Im Namen der Hinterbliebenen:
Otto Heynold.

Parteinachrichten.

- Einen Sozialdemokraten als Präsidenten des Großen...

Gewerkschaftliches.

Zimmerer. Vom Vorstehenden der Berliner Schiffe...

Die Arbeitsaufnahme der Berliner Tischler ist im...

Achtung, Schuhmacher! Wegen Maßregelung haben die...

Einen Kampf gegen die Arbeiter-Organisation führt...

Ausland.

Amerika. Ein amerikanischer Taff-Vale-Fall...

Aus dem Reich.

Berlin. Verhaftungen von Hochstaplern sind von...

Sornburg. Die Verkaufsbahn des Chinalämpfers...

Münden. Studenten als Meisterfänger...

Vermischtes.

* Ein folgenschwerer Fehlschuß. Bei Niesdal, nördlich...

* Ein Arienart auf eine russische Sängerin. Am...

Erwiderung.

In dem Eingangs der Oberverwaltung Halle des Zentral...

berichts als erschaffen an, wollen folgerichtig denselben als...

Mitglied der Verwaltung des Allg. Konsumvereins.

Letzte Nachrichten.

Der Streik im Ruhrrevier.

Essen, 18. Jan. Ueber die geistige Konferenz des...

Dem Vorwärts über die Verhandlungen tele...

Die Regierungsvertreter verlangen Beweise für die einzelnen...

Zu mehr als einer Information kam es nicht. Außer dem...

Es ist n. 18. Jan. Nach Aussage der Arbeiterführer soll...

Berlin, 18. Jan. Wie dem Vorwärts gemeldet wird...

Es ist n. 18. Jan. Der von Köln nach dem Ruhrrevier...

Es ist n. 18. Jan. Eine von etwa 5000 Eingekerkerten...

Es ist n. 18. Jan. Bei Glabach in Hagen sind 1800 Mann...

Es ist n. 18. Jan. Oberhessischen Wäldern zufolge...

Krieg in Ostpreußen.

Paris, 18. Januar. Das Eco de Paris meldet aus...

mitteilen zu können, daß Kurapatin beschloß, seine Ueber...

Kiel, 18. Jan. Die Schles.-Holl. Jg. veröffentlicht...

Kiel, 18. Jan. Wie aus gutinformierten Kreisen verläuft...

Paris, 18. Januar. Das Eco de Paris berichtet aus...

Briefkasten der Redaktion.

Waldmüller und Seizer. Es ist ein sehr sonderbares...

W. G. N. Eine solche Familien-Krankenfase besteht in...

Ständesamtliche Nachrichten. Halle (Süd. Steing. 2), 18. Januar.

Aufgaben: Fabrikant Glaser und Hans Müller (Weißg...

Aufgaben: Müller Maerens und Wina Kretschmann...

Aufgaben: Müller Maerens und Wina Kretschmann...

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Carl Zornow Nachf., Papier- und Pappenabfälle

Ausstattungen, Max Jungblut, Bucherei 31

G. Kummer, Bismarckwäpfe, B. Kirchner, Weißt. 126.

5 Pfg.-Zigarren, Verhandelnd Otto Herbst

Konsumverein für Aumendorf u. U., Grüne Heringe

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 19. Januar

Nr. 3

Der Geisterseher.*)

Aus den Papieren des Grafen von D**.
Von Friedrich Schiller.

Erstes Buch.

Ich erzähle eine Begebenheit, die vielen unglaublich scheinen wird, und von der ich größtenteils selbst Augenzeuge war. Den Begebenheiten, welche von einem gewissen politischen Vorfall unterrichtet sind, wird sie — wenn anders diese Blätter sie noch am Leben finden — einen willkommenen Aufschluß darüber geben; und auch ohne diesen Schlüssel wird sie den Lesern, als ein Beitrag zur Geschichte des Betrugs und der Verirrungen des menschlichen Geistes, vielleicht wichtig sein. Man wird über die Rührtheit des Zwecks erstaunen, den die Bosheit zu entwerfen und zu verfolgen im Stande ist; man wird über die Seltsamkeit der Mittel erstaunen, die sie auszubieten vermag, um sich dieses Zwecks zu verschern. Keine, strenge Wahrheit wird meine Feder leiten; denn wenn diese Blätter in die Welt treten, bin ich nicht mehr, und werde durch den Bericht, den ich abstatte, weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

Es war auf meiner Rückreise nach Kurland im Jahre 17** um die Karnevalszeit, als ich den Prinzen von ** in Venedig besuchte. Wir hatten uns in **schen Kriegsdiensten kennen lernen und erneuerten hier eine Bekanntschaft, die der Friede unterbrochen hatte. Weil ich ohnedies wünschte, das Merkwürdige dieser Stadt zu sehen, und der Prinz nur nach Wechsel erwartete, um nach ** zurückzureisen, so beredete er mich leicht, ihm Gesellschaft zu leisten und meine Abreise so lange zu verschieben. Wir kamen überein, uns nicht von einander zu trennen, so lange unser Aufenthalt in Venedig dauern würde, und der Prinz war so gefällig, mir seine eigene Wohnung im Rokoko anzubieten.

Er lebte hier unter dem strengsten Inzognito, weil er sich selbst leben wollte und seine geringe Apanage ihm auch nicht verläßt hätte, die Hoheit seines Ranges zu behaupten. Zwei Kavaliere, auf deren Verschwiegenheit er sich vollkommen verlassen konnte, waren nebst einigen getreuen Bedienten sein ganzes Gefolge. Den Aufwand vermied er, mehr aus Temperament, als aus Sparsamkeit. Er stieß die Vergnügungen; in einem Alter von fünfunddreißig Jahren hatte er aller Reizungen dieser wollüstigen Stadt widerstanden. Das schöne Geschlecht war ihm bis jetzt gleichgültig gewesen. Tiefer Ernst und eine schwärmerische Melancholie herrschten in seiner Gemütsart. Seine Neigungen waren still, aber hartnäckig bis

*) In diesem Jahre rüstet man sich in allen deutschen Ländern, die Jahrhundertfeier des Todestages Friedrich Schillers feierlich zu begehen. Auch die deutsche Arbeiterschaft wird diesen Tag nicht unbeachtet vorübergehen lassen. Die unvergänglichen Werke unseres großen Dichters sind leider noch immer nicht zum Gemeingut des Volkes geworden. Die preußisch-deutsche Volksschule ist mit Babelsprüchen und Gelongbuch Versen sehr freigebig, die Erzeugnisse deutscher Literatur verabsolgt sie aber nur in sehr lazaen Portionen, die obendrein erst die orthodox-bureaucratische Kontrolle passieren müssen. Die beste Ehrung Schillers besteht daher wohl darin, daß man seine Werke dem Volke in ausgedehntesten Maße zugänglich macht. Seine bedeutendsten Gedichte sind immerhin aus der Schule bekannt, seine dramatischen Werke sind durch Volks-Vorstellungen und häufige Aufführungen weiteren Kreisen vorgeführt worden, wenig bekannt sind dagegen im arbeitenden Volke seine Prosa-Werke. Wir wollen an unserem Teile dazu beitragen, diese Lücke auszufüllen, indem wir den Roman Der Geisterseher von Friedrich Schiller in unserer Unterhaltungs-Beilage zum Abdruck bringen. Stoff und Handlung des Wertes sind äußerst spannend, so daß die Annahme wohl berechtigt ist, daß unsere Leser auch an dieser Seite des dichterischen Schaffens Schillers Gefallen finden werden.

zum Uebermaß, seine Wahl langsam und schüchtern, seine Anhänglichkeit warm und ewig. Mitten in einem geräuschvollen Gemühle von Menschen ging er einsam; in seine eigene Phantasienwelt verschlossen, war er sehr oft ein Fremdling in der Welt um ihn. Niemand war mehr dazu geboren, sich beherrichen zu lassen, ohne schwach zu sein. Dabei war er unerschrocken und zuverlässig, sobald er einmal gewonnen war, und besaß gleich großen Mut, ein erkanntes Vorurteil zu bekämpfen und für ein anderes zu sterben.

Als der dritte Prinz seines Hauses hatte er keine wahrscheinliche Aussicht zur Regierung. Sein Ehrgeiz war nie erwacht. Seine Leidenschaften hatten eine andere Richtung genommen. Zufrieden, von keinem fremden Willen abzuhängen, fürchte er keine Versuchung, über andere zu herrschen; die ruhige Freiheit des Privatlebens und der Genuß eines geistreichen Umgangs begrenzten alle seine Wünsche. Er las viel, doch ohne Wahl. Eine vernachlässigte Erziehung und frühe Kriegsdienste hatten seinen Geist nicht zur Reise kommen lassen. Alle Kenntnisse, die er nachher schöpfte, vermehrten nur die Verwirrung seiner Begriffe, weil sie auf keinen festen Grund gebaut waren.

Er war Protestant, wie seine ganze Familie — durch Geburt, nicht nach Untersuchung, die er nie angestellt hatte, ob er gleich in einer Epoche seines Lebens religiöser Schwärmer gewesen war. Freimaurer ist er, so viel ich weiß, nie geworden.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und abgejondert auf dem St. Markusplatz spazieren gingen — es fing an, spät zu werden, und das Gedränge hatte sich verloren — bemerkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske war ein Armenier und ging allein. Wir beschleunigten unsere Schritte und suchten sie durch öftere Veränderung unseres Weges irre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer dicht hinter uns. „Sie haben doch keine Intrigue hier gehabt?“ jagte endlich der Prinz zu mir. „Die Chemenner in Venedig sind gefährlich.“ — Ich stehe mit keiner einzigen Dame in Verbindung, gab ich zur Antwort. — „Wir wollen uns hier niedersehen und deutsch sprechen,“ fuhr er fort. „Ich bitte mir ein, man verkennt uns.“ Wir setzten uns auf eine feinerne Bank und erwarteten, daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade auf uns zu und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus und sagte mir laut auf französisch, indem er anstand: „Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir vergessen, daß man uns im Louvre erwartet.“ Dies sagte er nur, um die Maske von unserer Spur zu entfernen. „Neun Uhr,“ wiederholte sie in eben der Sprache nachdrücklich und langsam. „Wünschen Sie sich Glück, Prinz (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). Um neun Uhr ist er gestorben.“ — Damit stand sie auf und ging.

Wir sahen uns bestürzt an. — „Wer ist gestorben?“ jagte endlich der Prinz nach einer langen Stille. „Lassen Sie uns ihr nachgehen“, sagte ich, „und eine Erklärung fordern.“ Wir durchstrochen alle Winkel des Markusplatzes — die Maske war nicht mehr zu finden. Unbefriedigt kehrten wir nach unserem Gasthof zurück. Der Prinz jagte mir unterwegs nicht ein Wort, sondern ging seitwärts und allein und schien einen gewaltigen Kampf zu kämpfen, wie er mir auch nachher gestanden hat.

Als wir zu Hause waren, öffnete er zum erstenmal wieder den Mund. „Es ist doch lächerlich“, sagte er, „daß ein Wahnsinniger die Ruhe eines Mannes mit zwei Worten so erschüttern soll.“ Wir wünschten uns eine gute Nacht, und sobald ich auf meinem Zimmer war, merkte ich mir in meiner Schreibtisch den Tag und die Stunde, wo es geschehen war. Es war ein Donnerstag.

Am folgenden Abend jagte mir der Prinz: „Wollen wir nicht einen Gang über den Markusplatz machen und unsern geheimnisvollen Armenier aufsuchen? Mich verlangt doch nach der

Entwicklung dieser Komödie." Ich war's zufrieden. Wir blieben bis elf Uhr auf dem Plage. Der Armenier war nirgends zu sehen. Das Nämliche wiederholten wir die vier folgenden Abende und mit keinem besseren Erfolge.

Als wir am sechsten Abend unser Hotel verließen, hatte ich den Einsall — ob unwillkürlich oder aus Absicht, befinne ich mich nicht mehr — den Bedienten zu hinterlassen, wo wir zu finden sein würden, wenn nach uns gefragt werden sollte. Der Prinz bemerkte meine Vorsicht und lobte sie mit einer lächelnden Miene. Es war ein großes Gedränge auf dem Markusplatz, als wir da ankamen. Wir hatten kaum dreißig Schritte gemacht, so bemerkte ich den Armenier wieder, der sich mit schnellen Schritten durch die Menge arbeitete und mit den Augen jemand zu suchen schien. Eben waren wir im Begriff, ihn zu erreichen, als der Baron von F*** aus der Suite des Prinzen atemlos auf uns zu kam und dem Prinzen einen Brief überbrachte. „Er ist schwarz gefiegelt“, sagte er hinzu. „Wir vermuteten, daß es Elle hätte.“ Das fiel auf mich wie ein Donnerschlag. Der Prinz war zu einer Laterne getreten und fing an zu lesen. „Mein Kousin ist gestorben!“ rief er. „Wann?“ fiel ich ihm heftig ins Wort. Er sah noch einmal in den Brief. „Vorigen Donnerstag, abends um neun Uhr.“

Wir hatten nicht Zeit, von unserm Erstaunen zurückzukommen, so stand der Armenier unter uns. „Sie sind hier erkannt, gnädigster Herr“, sagte er zu dem Prinzen. „Eilen Sie nach dem Möhren. Sie werden die Abgeordneten des Senats dort finden. Tragen Sie kein Bedenken, die Ehre anzunehmen, die man Ihnen erweisen will. Der Baron von F*** vergaß Ihnen zu sagen, daß Ihre Wechsel angekommen sind.“ Er verlor sich in dem Gedränge.

Wir eilten nach unserm Hotel. Alles fand sich, wie der Armenier verlündet hatte. Drei Nobili der Republik standen bereit, den Prinzen zu bewillkommen und ihn mit Pracht nach der Assamblee zu begleiten, wo der hohe Adel der Stadt ihn erwartete. Er hatte kaum so viel Zeit, mir durch einen flüchtigen Wink zu versichern zu geben, daß ich für ihn wach bleiben möchte.

Nachts gegen elf Uhr kam er wieder. Ernst und gedankenvoll trat er ins Zimmer und ergriff meine Hand, nachdem er die Bedienten entlassen hatte. „Graf“, sagte er mit den Worten Hamlets zu mir, „es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern Philosophien träumen.“

„Gnädigster Herr“, antwortete ich, „Sie scheinen zu vergessen, daß Sie um eine große Hoffnung reicher zu Bette gehen.“ (Der Verstorbene war der Erbprinz; der einzige Sohn des regierenden * * *, der alt und kränklich ohne Hoffnung eigener Succession war. Ein Oheim unsers Prinzen, gleichfalls ohne Erben und ohne Aussicht, welche zu bekommen, stand jetzt allein zwischen diesem und dem Throne. Ich erwähne dieses Umstandes, weil in der Folge davon die Rede sein wird.)

„Erinnern Sie mich nicht daran“ sagte der Prinz. „Und wenn eine Krone für mich wäre gewonnen worden, ich hätte jezt mehr zu tun, als dieser Kleinigkeit nachzudenken. — Wenn dieser Armenier nicht bloß erraten hat“ —

„Wie ist das möglich, Prinz?“ fiel ich ein. —

„So will ich Ihnen alle meine fürstlichen Hoffnungen für eine Mönchskutte abtreten.“

Den folgenden Abend fanden wir uns zeitiger als gewöhnlich auf dem Markusplatz ein. Ein plötzlicher Regenguß nötigte uns, in ein Kaffeehaus einzutreten, wo gespielt wurde. Der Prinz stellte sich hinter den Stuhl eines Spaniers und beobachtete das Spiel. Ich war in ein anstoßendes Zimmer gegangen, wo ich Zeitungen las. Eine Weile darauf hörte ich Lärm. Vor der Ankunft des Prinzen war der Spanier unaufhörlich im Verlusse gewesen, jezt gewann er auf alle Karten. Das ganze Spiel ward auffallend verändert, und die Bank war in Gefahr, von dem Pointeur, den diese glückliche Wendung lühner gemacht hatte, aufgefordert zu werden. Ein Venetianer, der sie hielt, sagte dem Prinzen mit beleidigendem Ton — er führe das Glück, und er solle den Tisch verlassen. Dieser sah ihn kalt an und blieb; dieselbe Fassung behielt er, als der Venetianer seine Beleidigung französisch wiederholte. Der letztere glaubte, daß der Prinz beide Sprachen nicht verstehe, und wandte sich mit verachtungsvollem Lachen zu den Uebrigen: „Sagen Sie mir doch, meine Herren, wie ich mich diesem Balordo verständlich machen soll?“ Zugleich stand er auf und wollte den Prinzen beim Arm ergreifen; diesen verließ hier die Geduld, er packte den Venetianer mit starker Hand

und warf ihn unsanft zu Boden. Das ganze Haus kam in Bewegung. Auf das Geräusch stürzte ich herein, unwillkürlich rief ich ihn bei seinem Namen. „Nehmen Sie sich in acht, Prinz“, setzte ich mit Unbesonnenheit hinzu, „wir sind in Venedig.“ Der Name des Prinzen gebot eine allgemeine Stille, woraus bald ein Gemurmel wurde, das mir gefährlich schien. Alle anwesenden Italiener rotteten sich zu Haufen und traten beiseite. Einer um den andern verließ den Saal, bis wir uns beide mit dem Spanier und einigen Franzosen allein befanden. „Sie sind verloren, gnädigster Herr“, sagten diese, „wenn Sie nicht sogleich die Stadt verlassen. Der Venetianer, den Sie so übel behandelt haben, ist reich und von Ansehen — es kostet ihn nur fünfzig Zehinen, Sie aus der Welt zu schaffen.“ Der Spanier bot sich an, zur Sicherheit des Prinzen Wache zu halten und uns selbst nach Hause zu begleiten. Dasselbe wollten auch die Franzosen. Wir standen noch und überlegten, was zu tun wäre, als die Türe sich öffnete und einige Bedienten der Staatsinquisition hereintraten. Sie zeigten uns eine Ordre der Regierung, worin uns beiden befohlen ward, ihnen schleunigt zu folgen. Unter einer starken Bedeckung führte man uns bis zum Kanal. Hier erwartete uns eine Gondel, in die wir uns setzen mußten. Ehe wir ausstiegen, wurden uns die Augen verbunden. Man führte uns eine große steinerne Treppe hinauf, und dann durch einen langen gewundenen Gang über Gewölbe, wie ich aus dem vielfachen Echo schloß, das unter unseren Füßen hallte. Endlich gelangten wir vor eine andere Treppe, welche uns sechsundzwanzig Stufen in die Tiefe hinunter führte. Hier öffnete sich ein Saal, wo man uns die Binde wieder von den Augen nahm. Wir befanden uns in einem Kreise ehrwürdiger alter Männer, alle schwarz gekleidet, der ganze Saal mit schwarzen Tüchern behangen und sparsam erleuchtet, eine Totenstille in der ganzen Versammlung, welches einen schreckhaften Eindruck machte. Einer von diesen Greisen, vermutlich der oberste Staatsinquisitor, näherte sich dem Prinzen und fragte ihn mit einer feierlichen Miene, während man ihm den Venetianer vorführte:

„Erkennen Sie diesen Menschen für den nämlichen, der Sie auf dem Kaffeehause beleidigt hat?“

„Ja“, antwortete der Prinz.

Darauf wandte jener sich zu dem Gefangenen: „Ist das dieselbe Person, die Sie heute abend wollten ermorden lassen?“

Der Gefangene antwortete mit Ja.

Sogleich öffnete sich der Kreis, und mit Entsetzen sahen wir den Kopf des Venetianers vom Rumpfe trennen. „Sind Sie mit dieser Genußtuung zufrieden?“ fragte der Staatsinquisitor. — Der Prinz lag ohnmächtig in den Armen seiner Begleiter. — „Gehen Sie nun“, fuhr jener mit einer schrecklichen Stimme fort, indem er sich gegen mich wandte, „und urteilen Sie künftig weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Bergarbeiterpoeten im Ruhrrevier.

Just in diesen Tagen, wo der Klassenkampf im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier wiederum zu erbittertem Ausbruch gekommen ist, erscheint ein neuer Band Gedichte des ergauten Bergarbeiters Heinrich Kämpchen. Fast sechzig Jahre zählt dieser treffliche Mann, und im Jahre des großen Mai-Ausstandes — 1839 — trat er zuerst mit einem Gedicht an die Öffentlichkeit. Der zwiefache Sinn dieser Tatsache bezeichnet des Dichters Wesen scharf und klar. Er ist eine zurückhaltende, schweigende Natur und er ist ein Kämpfer, der leidenschaftlich und im rechten Augenblicke loszuschlagen weiß. Seit 1889 stand er als reger Schaffer, Mahner und Aufwecker im Kampfe der Organisation seiner Schachtkameraden. Zwei Jahre nach dem großen Streik, der die neue Aera der deutschen Bergarbeiter-Bewegung stürmisch und blutgetaucht einleitete, wurde er gemartert. Nicht weil er etwa, wie viele seiner Leidensgenossen, in Versammlungsräthen dem Grubencapital die Wahrheit ins Gesicht geschleudert hätte. Aber für sein Wort gleichwohl: für das geschriebene und gedruckte Wort seiner Gedichte! Allwöchentlich ist jahrelang an der Spitze der Bergarbeiter-Zeitung ein Gedicht erschienen, mit einem schlichten H. K. unterzeichnet. In diesen Gedichten feuerte der Vertrauensmann der Bergarbeiter von Zeche Hasenwinkel seine Münze guten Kurzes zum Klassenkampfe seiner Kameraden in den Gruben, und seine Verse, von Hunderttausenden gelesen, wurden schnell geradezu unentbehrlich. Sie sprachen die Sprache, die von denen verstanden wurde, die sie suchte. Schon

Diese Tatsache ließ die umfangreiche Sammlung Gedichte, die Kämpchen 1898 unter dem Titel Aus Schacht und Hütte — 280 Seiten Umfang — herausgab, begrüßen. Und so begrüßen wir wiederum die neue Folge, die jetzt zum Preise von 1 Mk. in 160 Seiten Umfang mit der Aufschrift Neue Lieder bei S. Hausmann & Co. in Bochum erscheint. Mitten in ein großes starkes Aufwallen der Grubenproletarier-Bewegung hinein! Das ist ein Zufall. Aber das grün umhüllte Versbuch verdient diesen Zufall. Es ist Fleisch vom Fleische jener Bewegung, die jetzt aller Augen auf sich zieht, und so auch die Augen auf ihren Dichter ziehen mag.

Zwei Merkmale geben den sozialen Gedichten Kämpchens das Gepräge. Sie sind Milieu-Geist von ganzer Echtheit und lassen die Phase des Klassenkampfes verspüren, aus der sie geboren sind und der sie benutzt dienen. Es gibt keine Berufssicht des Proletariats, die über eine solche Fülle dichterischer Verfümmelung ihrer Leiden unter der Fuchtel des mehrwertpraffenden Kapitals verfügt, wie diese Arbeiterschaft, die in den Tiefen der Erde die Keilhacke schwingt. Wenn anderswo das Besondere der Arbeitsweise kaum Beachtung findet und sich meist in sinnbildlich allgemeinen Ausdruck verliert, so ist hier das Besondere ganz und gar festgehalten. Es fängt — das ist keine Ueberschreibung — Kämpchens Gedichte. Des Westfalen Eigenart, knapp, schwer und geradezu im sprachlichen Ausdruck zu sein, lebt in der Unmittelbarkeit, mit der diese Besondere gegeben ist. Es ist in keiner Weise ein äußerlich Angellebtes oder gekünstelt Hineingetragenes. Aus einer lebendigen und natürlichen Vertrautheit mit den Vorgängen der Bergarbeit, mit ihrem Gerät, ihren Gefahren und Stimmungen schöpft Kämpchen, und da er die Dinge ohne Umschweif nennt, und keinerlei romantische Verbrämung in seiner Weise liegt, so kommt in seine Gedichte diese starke Arbeitsmilieufärbung, die für sie so charakteristisch ist. Einen großen Teil seiner Bergmannslieder entwarf der Poet im Schoß der Erde, inmitten von Schlagwetterdunst und Kohlenstaub, — so schreiben Kämpchens Freunde in den Begleitworten, die sie dem neuen Bande der Gedichte beifügen. Dem Inhalte dieses neuen Bandes dürfte ihre Mitteilung freilich kaum gelien, denn seit seiner Magregelung im Jahre 1891 fuhr Kämpchen nicht wieder ein, — er lebt als Berginvalide von einer lärglichen Knappschaftspension. Vom Lobe dieser in Kapitalisten-Ausgemergelten weiß er in Versen voll Bitterkeit des Hohns und des Galgenhumors Anschauliches — also unmittelbar am eigenen Leibe Empfundenes — zu sagen. Wenn aber seine Lieder vom Bergmann, der an der harten, gefährlichen Arbeit ist, nicht so unmittelbar Ursprung wie die früher veröffentlichten sind, so stehen sie diesen an Schärfe der Zeichnung dennoch keineswegs nach. Ich hebe die Gedichte von den „Bergmannsmalern“, den blauen Rissen und Schründen, die Kohlengelein dem Hauenden beibringt, dann das Gedicht von der „Jagd nach dem Söll“ und vom „Weilerdruck“ mit dem Blick in das Getriebe der schwarzen Linerwelt besonders hervor:

Hurtig, hurtig, laßt die Wagen rollen,
 Daß wir fördern, was wir fördern sollen,
 Nicht zum Troddeln hab' ich Euch gedungen,
 Treibt die Mähren an, ihr Bierdeiwänen!
 So der Steiger — und die Bierdeiwäner
 Prügeln lustig auf die Bierdeiwäner,
 Daß die Wagen schnell und schneller rollen
 Nach dem Fördererachte, wie sie sollen.
 Spricht der Steiger zu dem Stroffenbolze,
 Dr da träge hödert auf dem Holze:
 Munter, munter, rühre Deine Knochen,
 In dem ganzen Flöze wird gebrochen.
 Kommt den Leuten schon die Botschaft bringen,
 Daß sie fleißiger die Keilhacke schwingen.
 Geh' vor Ort und Pfeiler — sag' es allen,
 Kohlen, Kohlen müssen mehr noch fallen.
 Und so rennt er weiter durch die Strecken,
 Auf der Jagd, die Arbeitswut zu wecken. . . .

Wie zeichnen diese Verse nicht nur das äußere Bild des Arbeitsgetriebes, sondern zugleich das innere Tempo kapitalistischer Arbeitshaft! Sie sind von knapper Gegenständlichkeit der Schilderung und zugleich von äußerst harter Plastik der Bewegung. Nicht alle Gedichte sind von solcher Höhe, wie diese Verse, aber es ist schon bedeutsam, daß Kämpchen solcher Höhe dichterischen Verhältnisses fähig ist.

Das erste Gedichtbuch Kämpchens hat auch bürgertliche Kritiker gefunden. Sie warfen es mit unwilligen Bemerkungen über die Poesie der gereimten sozialdemokratischen Zeitarartikel in die Erde und wiesen solche vergiftete angebliche Volksdichtung mit Absehen weit von sich. Und doch gab Kämpchen ein wichtiges Stück Volksdichtung der Gegenwart. Er aab und gibt die Volksdichtung, die heute im Proletariat möglich ist. Es ist nun einmal so: die rote-politische Agitation macht mit ihrem Entfesseln in Dampfsheit hingenetzener Kräfte ein Stück Volksseele — und zwar ein wichtiges — frei, und wie es beschaffen ist, wenn es den dumpfen Schlummer abwarf und zur

Erkenntnis der grausamen, die heilsche Entfaltung hemmenden und verderbenden Wirklichkeit gelangte, das eben gibt den Kämpchenschen sozialen Gedichten ihre Eigenart. Es bestimmt ihr geschichtliches Niveau. Und es ist nicht nur persönliche Physiognomie, daß dieser Mann, der dreißig Jahre seines Lebens dem Grubentapital fronte, der nie etwas anderes als Bergarbeiter war, einmal eine ausgesprochene dichterische Vorliebe für die Burgsagen der alten Ritterzeit und dann nicht eine Spur von Humeigung zum Radikalismus des religiösen Freiidentertums offenbart, das in Rheinland-Westfalen starke Herde beläß und für ein großes Kontingenz der älteren Generation der Sozialdemokratie dieses Gebietes Durchgangsstation bildete. Auf die Ritterlagen wiesen die Burgreife seiner Heimat mit Kämpchen hin, und nun gibt sein neues Buch das Gefühl, als sei ganz unvermittelt neben die Lust, sich im Sagenhaften der Vorzeit umzutun, das grelle Erwachen zur Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit der Gegenwart getreten. Ungekümmert hat ihn der Kerngedanke der proletarischen Massenbewegung gepackt: die Solidarität. Immer wieder ruft und mahnt sein Vers, ihr zu gehorchen. Ueber allem Groll, aller Mut, allem Spott und Hohn steigt ihr Banner, begeistert gewiesen, empor. Die flatternde Sturmflagge hissend und haltend, lenkt er die Blicke auf alle Ereignisse der Bergarbeiterbewegung, auf alle Tagungen, alle nationalen und internationalen Kongresse, alles Schwanken, alle Niederlagen, allen Kleinmut und alle Beschränktheit der einzelnen, und auf jedes Zeichen eines Fortschrittes zum Besseren. Er hat diese Deutlichkeit des Wortes und des Gedankens, die solches Amt fordert. Er hat auch die tendenziöse Schärfe glänzlich geformter Grob- und Spottworte, die übrigens im westfälischen Proletariat auffällig ursprünglich wachsen —

Run Knappen, segt die Bude rein
 Und säubert peinlich Pant und Stk.
 Hinaus mit jedem Hudebein!
 Hinaus mit jedem Niedertrik!

Dieser Spott hat Energie, — er bringt ein und wird verstanden. Und solche Verse haften schnell im Gedächtnis. Kämpchen hat Sätze in Strophenform gebracht, die sich auf einen Schlag einprägen. Dazu bisweilen dies geschickte Ausnutzen von Rhythmengang und Strophenformen, die der Arbeiterschaft bekannt und auf ihre Wirkungskraft längst erprobt sind, wie Herweghs Bet und Arbeit! und Luthers Ein feste Burg. Die zurückliegenden fünfzehn Jahre bedeuten für die Bergarbeitererschaft ein fortwährendes Aufritteln und Aufgerüttelwerden zur Einigkeit, zur Organisation. Der übermächtige Kapitalgegner, der alle Versuche des Grubenproletariats, sich seiner Vajhawirtschaft zu eroehren, brutal niedertrat, gab in diesem Gebiet zusammengedrängter Hunderttausende von Proletariern derselben Arbeit und derselben Leiden dem Solidaritätsgedanken eine Wucht des Ausdrucks und in erecten Zeiten eine Resonanz, die mächtig berührte und etwas Einziges hatte. In Kämpchens Gedichten ist dieses Wesen festgehalten. In den Neuen Liedern drängen sich die Wiederholungen dieses einen Gedankens; man nehme es als ein Abbild des unermüdbaren Werbeeifers, den die 1899 Erweckten einleiteten, und wer sich in den Geist dieser Unermüdblichkeit hineinverleben kann, der wird es auch empfinden, daß Kämpchen geradezu Hohenlieder des Solidaritätsgedankens geschrieben hat.

Ueber die Bedeutung dieser Gedichte entscheidet nicht der rein künstlerische Wert. Die Zwecklichkeit entscheidet. Hätte der künstlerische Maßstab die Auswahl für die Buchveröffentlichung bestimmt, so würde der Umfang der beiden Gedichtbücher wesentlich zusammengeschmolzen sein. Aber — und das ist nun wiederum stark zu betonen — eine solche Sichtung ergäbe ein Buch, das nicht nur von einer kraftvollen, gesunden, proletarischen Persönlichkeit, sondern auch davon zeugen würde, daß diese Persönlichkeit ein ungewöhnlich sicheres künstlerisches Empfinden für den Reichtum und auch für die Schönheit der Wirklichkeit besitzt. Die zweite Hälfte des neuen Gedichtbandes bietet solche Zeugnisse in einer ganzen Reihe von Blättern. Ein Gedicht wie „Todesahnung“ — im Anschauen eines Waldes, der dem Fäller verfallen ist, empfunden — reicht völlig hin, diesem Bergarbeiter-Poeten hohe künstlerische Achtung zu sichern. Und nur dies eine sei genannt. Man muß es dringend wünschen, daß aus Kämpchens beiden Gedichtbüchern eine Auslese des Besten recht bald in einem besonderen Bande geboten werden möchte. Dann wird, wer das erst noch lernen muß, den Glauben begreifen lernen, der diesen Mann inmitten fürchtbarsten sozialen Glends prophetisch verstanden läßt:

Den Mann der Arbeit seh im Zukunftsschoß
 Ich stark und groß.
 Nicht mehr ein Mensch, der bloß, wie jetzt zur Frift,
 Maschine ist, —
 Stumpf vegetiert, von Frohsinn keine Spur,
 Ein Schemen nur, —
 Rein, schönheitsdurftig und von Kraft erfüllt
 Schau ich sein Bild.

Die Trommel rühren, zum Kampfe rüsten, von grauer Not und schmerzhaftem Tod umgeben, aber in tiefster Seele von Siegesglauben und Schönheitsdurst erfüllt — so steht Heinrich Kämpfer, der Reimchronist, dichtende Wortführer, Unfläner und Kampferber der Bergarbeiterschaft, inmitten seiner Arbeitsbrüder: ein Ausdruck der Kulturkraft, die im deutschen Proletariat fest und nach Befähigung drängt. Das soll man sich merken besonders in diesen Tagen, die des ergrauten Dichters zornige Verandigung in die Erinnerung rufen:

Wie lange noch, — und wieder bricht
Der Streit mit voller Wucht herein!
Wie lange noch — dann wird die Schicht,
Die lange, schnell zu Ende sein.

Und wenn die Jornsfaat gereift,
Und wenn der Bergmann nicht mehr will,
Ob ihr dann trommelt oder pfeift —
Steh'n wieder alle Räder still.

Drum straft und nullt nur frisch drauf los
Und drückt den Bergmann immer mehr,
Es wächst und reißt im Reitenstoh
Wie neunundachtzig — wichtig schwer.

Franz Diederich.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Berliner Modelle. Modell stellen! Wie leuchten die Augen der Männer, faunisches Lächeln umspielt ihre Lippen! In Gedanken sehen sie unbekleidete Gliedmaßen, Arme, Beine, gewölbte Busen, alles nackt! Einer Sitzung im Atelier beiwohnen zu dürfen, scheint mit dem Tode nicht zu schwer gebüht. Und doch wie ist in der Praxis alles so nüchtern, wie ganz anders, als sich der Laie es denkt und ausmalt.

Unter horretten Frauen weckt die Erwähnung eines Modells Kaiser-rümpfen oder gar Entzündung. Hier wird mit anderem Maß gemessen!

Die eleganten Damen aus Berlin W., welche ohne Firt, ohne Defolletage (Gott weiß wie weit!) nicht salonfähig sind und in ihrem Kreise „ohne Fleischansicht“ nichts gelten, wie raffen sie die Kleider zusammen, kommt zufällig eines dieser Geschöpfe nur in ihre Nähe! Ein Atemzug könnte infizieren.

Warum dieses Vorurteil gegen Menschen, die versuchen, auf ehrliche Weise ihr Brot zu verdienen, die dem ausübenden Künstler Ruhm und Ehren einbringen, und dennoch wie Verfeimte, Ausgestoßene dastehen?!

Keiner weiß, keiner ahnt, wie viel Tränen, wie viel trübe Stunden es gekostet hat, sich den Entschluß abzurufen, als Model zu gehen. Fragt aber die Armut danach, wo Brot hernehmen für die alternde Mutter, den kranken Vater, die hungernden Geschwister? Wo eine passende Stellung finden, nachdem man tagelang sich vorgestellt, treppauf, treppab gelaufen ist, um schließlich immer das Gleiche zu hören: „Wir werden es uns überlegen, Sie bekommen Bescheid!“ Und immer noch ist kein Erfolg zu sehen. Dann endlich reißt der leidende Gedanke zur Tat. Wozu ist einem Figur und Körperlichkeit gegeben? Lieber ehrlich und treu Modell stehen, als sich dem Strafenleben ergeben und schließlich „so eine“ werden, für die die Liebe Geschäft ist!

Dem Künstler ist das Modell Material, dem Modell ist der Künstler Brotgeber. Ganz Geschäft! Der Künstler bezahlt die Arbeit; die Stellungen, die er wünscht, werden ausgeführt, mehr verlangt er nicht.

Am dem Künstler passende Modelle vorzuführen, wird jeden Montag in der Kunst-Akademie eine Börse abgehalten. Alles trifft dort zusammen, was befähigt zu sein glaubt, Begehrte und Unbegehrte. Es kommen Leute, die es nicht so nötig haben; auch finden sich ganze Familien mit großen und kleinen Kindern, Generationen, die immer wieder dem Handwerk folgen. Greise mit Charakterköpfen, mit wallenden, weißen Haaren, mit langen, gepflegten oder ungepflegten Bärten, alles ist dort zu finden. Dori sucht sich der Künstler das ihm passende scheinende Material aus, von dort geht oft der Weg zum Ruhm. Nach links begeben sich die männlichen Modelle, der rechten Seite wenden sich die weiblichen zu; als Cerberus läßt der Portier den Mittelgang besetzt, mit Argusaugen beobachtet er, daß alles in Ordnung zugeht.

Bei männlichen Modellen sind die Fragen schnell erledigt. Frauen nehmen etwas mehr Zeit in Anspruch, nach ihnen ist auch mehr Nachfrage, trotzdem das Angebot reichlich ist. Der Schluß der Verehrung ist gewöhnlich: „Kommen Sie ins Atelier, dort reden wir weiter!“

Korrespondenz-Redakteur: A. Weismann in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Druckerei.

Die Ateliermodelle fallen in die drei Kategorien der Gelegenheits-, Berufs- und Gefälligkeitsmodelle.

Die Gelegenheitsmodelle sind zumeist durch die Not gezwungen, Verdienst zu suchen. Auf die Fragen des Künstlers geben sie schüchtern Antwort. Wünscht er aber dann die Entlohnung eines Armes oder Beines, so rötet sich die Wangen vor Enttäuschung, tausenderlei durchsichtige Ausreden folgen, und sie sind oft glücklich, wenn sie die Tür des Ateliers von außen schließen können. Ganz anders die Berufsmodelle. Mit solchen zu arbeiten, ist des Künstlers Freude. Ganz genau wissen sie, was sie zu leisten haben; die Frage „wie weit? Halb oder ganz Alt?“ wird ohne Scheu beantwortet; sie zeigen ihre Formen, ihre ganze Figur, stehen unbeweglich in der einmal angegebenen Stellung und zuden mit keiner Wimper.

Nach dreiviertelstündiger Arbeit folgt eine Viertelstunde Pause. Mit erneuter Kraft geht es dann weiter, bis die Zeit der Sitzung abgelaufen ist. Der Schrecken des Ateliers sind die sogenannten Gefälligkeitsmodelle. Sie selbst wollen angeben, welche Stellungen zu machen sind; wagt aber der Künstler, eine passende Haltung vorzuschlagen, so findet sie sicher keinen Beifall, da die es oder jenes nicht fleißig sei, nicht genügend die Schönheit ins rechte Licht rücke, mag vor schöner Figur auch wenig vorhanden sein. Der Künstler atmet befreit auf, wenn so eine „Gefälligkeit“ sein Atelier auf Nimmerwiedersehen verläßt.

So spielt sich das meistens angefeindete Leben der Modelle an der Börse und im Atelier ab.

Diese armen weiblichen Wesen ergeben sich dem Beruf wahrlich nicht zum Vergnügen, sondern zumeist aus bitterster Armut. Es fehlt oft die genügende Wäsche, bei der einen oder anderen allerdings auch die Bekanntschaft mit Wasser und Seife. Modellstehen ist bei manchen jungen Mädchen die letzte Stappe, sich ehrlich durch die Welt zu schlagen.

„Ein solcher Schund“. Nach dem Vörsenblatt für den deutschen Buchhandel empfing der Verlag der Hofbuchhandlung Karl Prochasta in Leichen dieser Tage aus Oberösterreich die nachfolgende Zuschrift eines Abonnenten der von ihm herausgegebenen „Klassischen Erzählungen der Weltliteratur“:

„Als Abonnent Ihrer „Monatsbände“ bin ich auch in den Besitz des Bandes 6 „Der Oberhof, eine Erzählung aus dem westfälischen Bauernleben von Karl L. Zimmermann“ gelangt. Ich kann Ihnen nur sagen, daß mir ein solcher Schund noch niemals vor die Augen gekommen ist, und ist die Zumutung, daß man einen solchen Quark leser und verdauen soll, eine direkte Beleidigung. Wie man so ein blödes Nachwerk eine „Klassische Erzählung der Weltliteratur“ nennen kann, ist mir unfassbar und mit dieser Bezeichnung gegen die bona fide-Abnehmer ein Verratsbruch. Ich behalte mir vor, diese „Klassische Erzählung“ gelegentlich näher zu beleuchten. Hochachtungsvoll A. K. in R.“

Kleine Anackmandeln.

Auflösung aus Nr. 2. 67. Aufgabe. Die vier Gewichte müssen 1, 3, 9 und 27 Kilo wiegen. Mit ihnen kann man alle vollen Kilo bis zum Gesamtgewicht von 40 Kilo abwägen. Zwei Kilo z. B. dadurch, daß man auf die eine Schale das Gewicht von 3, auf die andere das von 1 Kilo stellt.

Richtige Lösungen sandten ein: D. Bauer, E. Weschkowitz, G. Haußen, Fr. Friedrich, F. Grünwald, G. Rahnt in Halle; W. Meyer in Großtreben; B. Gebhardt in Kelbra; Fr. Paul in Nietleben; D. Bach, E. Westein, W. Brambach in Stredau; M. Perlich in Zeitz.

Briefkasten der Rätsellede.

Br. M. Ja, wo kriegen Sie denn auf einmal das zweite Zehnfilogewicht her, oder gar drei Zwölfkilogewichte?

S. B. Auf Ihre Weise geht's auch nicht. Die Nebenaufgabe ist richtig gelöst.

Neue Aufgabe.

68. Die Zahl 15 ist in drei Teile zu zerlegen. Wenn man zum ersten 2 addiert, vom zweiten 2 abzieht oder den dritten mit 2 multipliziert, so kommt immer dieselbe Zahl heraus. Wie heißen die drei Teile?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätsellede der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.